

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Es ist nichts so fein gesponnen, Kommt doch endlich an die Sonnen

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Doch endlich mahnte die Hausfrau zum Schlafen gehen, und selten haben sich wohl in den Eisfeldern Sibiriens vier glücklichere Menschen zur Ruhe gelegt. Und doch fiel beim Abschiede der guten Mutter neben den Thränen der Freude auch eine Thräne der Wehmuth aus den Augen, und sie seufzte: ach, wenn auch mein Eduard unter uns wäre! und sie träumte in der Nacht von dem lieben Sohn in der Ferne.

So wahr ist es, daß auch im vollsten Becher menschlicher Wonne stets noch ein Vermuthstropfen bitteren Schmerzes enthalten ist.

So waren im überglücklichen Kreise mehrere Wochen vergangen, da brachte eines Tages die Post einen Brief, und als die Mutter ihn in die vor Bangigkeit und Hoffnung zitternde Hand genommen, fiel sie mit dem Ausruf: Er lebt noch! halb ohnmächtig auf einen Stuhl zurück.

Schnell war der Brief geöffnet; er war wirklich von dem Sohne Eduard, und dieser zeigte seinen Eltern an, wie er nach langen mühevollen Kriegszügen und Gefahren, nach Gefangenschaft und Krankheit endlich den Boden Rußlands wieder betreten habe. Mehrere Briefe, die er ihnen zu verschiedenen Zeiten geschrieben, seien ohne Antwort geblieben, also wahrscheinlich im Kriegsgetümmel verloren gegangen. In wenigen Wochen werde er einen längern Urlaub erhalten, und dann in die Arme seiner lieben Eltern eilen, wie weit und beschwerlich auch die Reise sein möge.

Zwar gingen mit langsamen, bleiernen Schritten die Wochen und die Tage und die Stunden bis zu des Sohnes Ankunft vorüber; aber sie gingen vorüber und der Tag des Wiedersehens brach an. Da zeigt sich den am Fenster des Forsthauses Harrenden ein dunkler Punkt in der Ferne, und größer wird's, und kommt näher und näher; denn in rasender Eile, auf den Flügeln der heimkehrenden Kindesliebe — fliegt Kos und Schlitten daher, und schon liegen Sohn und Vater und Mutter und Schwester einander freudefelig und weinend in den Armen. Nur Einer stehet betroffen zur Seite, und betrachtet den Neugekommenen sinnend und forschend, denn nicht unbekannt ist ihm der Mann, er ist ihm schon einmal im Leben begegnet. Nach den ersten Augenblicken überfließender Freude des Wiedersehens aber faßt sich zuerst der Vater, er erinnert sich des Hausfreundes und lieben Veters, nimmt den Sohn bei der Hand, und — doch hat er noch kein Wort gesprochen, und schon stürzt Eduard mit dem Rufe: Mein Retter, mein Lebensretter — Alfred in die Arme. So scharf ist das Auge der Dankbarkeit. Eduard war wirklich der verwundete russische Offizier, den Alfred bei Gossa aus den Händen erbitterter französischer Soldaten gerissen, und vom gewissen Tode gerettet hatte. Welcher Sturm, welche Fluth von dankbarer Liebe da über den Glücklichen hereinbrach,

wie selbst Marie, die treue Schwester in thränenfelliger, dankbarer Schwesterliebe dem Retter des Bruders an die Brust flog, und dennoch nicht ausdrücken noch aussprechen konnte, was ihr Innerstes stürmisch bewegte, will ich, und kann ich, und brauche ich keinem meiner Leser genauer zu schildern.

Das Maas der Wonne war übergeworden im glücklichen Hause, und Tage stillen, seligen Friedens folgten für die Wiedervereinigten auf den Sturm der Freude. Noch lebte Alfred einige Monate in diesem Kreise edler Menschen, in welchem mitten in der öden blüthenlosen Natur alle Blüten menschlicher Schönheit und Vollkommenheit blühten. Nach 8 Monaten erhielt der Kriegsgefangene seine Freiheit, und nahm Abschied von den Schneefeldern Sibiriens und von dem Hause, in dem er selige Tage gefunden. Aber mit ihm zog eine Blume Sibiriens, mit ihm zog Marie, die Tochter des Hauses, ihm angetraut als sein treues Weib; und wenn die jetzt am schönen deutschen Rheinstrom Wohnenden sich und ihren Kindern eine frohe, glückliche Stunde bereiten wollen, erzählen sie von den schönen Tagen und liebewarmen Herzen in dem öden und kalten Sibirien.

Es ist nichts so fein gesponnen,  
Kommt doch endlich an die Sonnen.

Ich führe dich, lieber Leser, diesmal um 140 Jahre zurück in die Vergangenheit unseres lieben Vaterlandes. Da waren der großen und kleinen regierenden Herren gar viele im deutschen Lande, geistliche und weltliche; und wie überhaupt die Vielregiererei nicht viel Schatz werth ist, so zeigte sich's auch leider zur Genüge damals in allen öffentlichen Zuständen des lieben Deutschlandes. Während die großen und kleinen Herren einander in den Haaren lagen, oder ausruhend von den Beschwerden ihrer Kämpfe hinter Becher und Humpen und dampfenden Schüsseln sich des Friedens freueten, trieben noch kleinere ihr Wesen nach Herzenslust. Beamtete und Nichtbeamtete, besoldete und nichtbesoldete Schelme suchten ihren Vortheil so gut oder so schlecht es eben gehen mochte, und wenn einer an dem Galgen sein würdig Ende fand, so liefen Hunderte ungestraft oder gar in hohen Ehren und Würden umher. Du siehst es, lieber Leser, es war eben mit der guten alten Zeit auch nicht so weit her.

Deß zum Beweis und Zeugniß will ich dir eine solche Geschichte aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts erzählen.

In einer eisigkalten Decebernacht des Jahres 1708 klopfte ein einsamer müder Wanderer am Thor der Stadt Bacharach am Rhein. Der Thorschreiber, der schon zur Nachtruße gegangen war, rieb sich gähmend die Augen aus, zog den alten Pelz-

rock an und öffnete brummend das Pförtlein. Obwohl er den Wanderer nicht kannte, war's ihm doch zu kalt, als daß er nach Paf und Wanderbuch hätte fragen mögen, und außerdem war dazumal das Pafwesen noch nicht so geordnet wie heutzutage, wo man die Spizbuben besser zu fangen versteht, denen nun vor dem Schwurgericht das Leugnen auch nichts mehr hilft. Der Fremde tappt eine Zeitlang in den finstern Straßen umher und geht endlich in das Wirthshaus zum goldenen Rad zur Nachtherberge.

Es mochte eine halbe Stunde verfloffen sein, da klopft es leise abermals am Schalter des schlaftrunkenen Thorschreibers. Es ist der Nachtwächter Martin Pelzer, ein alter ausgebienter Knasterbart, der lange Jahre die Muskete getragen hatte, und nun im Nachtwächterdienste seiner Vaterstadt auf den Vorbeern seiner Kriegsthaten ausruht. Hab' Acht auf das Thor, Kamerad, ruft er dem Thorschreiber zu, der Finkenstoß ist um die Wege, und flugs eilt der Nachtwächter wieder davon. Der Finkenstoß war nemlich ein berühmter Gauner und Räuber, der früher als Zehntschreiber in der Stadt im sogenannten Apostelhof, einem geistlichen Stift, gestanden hatte, und der nach manchen schlechten Streichen vom Amt entfernt, jetzt auf gleiche Weise wie früher, nur in anderer Art, sein Auskommen suchte, nemlich als Spizbube.

Der Nachtwächter hatte in der Nähe des Apostelhofes etwas Verdächtiges gemerkt, hatte sich, nach gescheneher Meldung am Thor, wieder auf die Lauer gestellt und war dem Spizbuben schon hart auf den Socken. Dieser aber hatte die Lunte gerochen, sich aus dem Staub gemacht und war trotz dem furchtbaren Lärmen und Schreien des verfolgenden Nachtwächters und trotz der freilich zu spät herbeistürzenden Bürgerhilfe glücklich über die Stadtmauer in's Freie entkommen. Zwar weiterte und donnerte Pelzer über die Schlaftauben Philister, aber der Vogel war entwischt, und mit ihm der lockende Preis, der auf seinen Kopf gesetzt war.

In der Herberge zum goldenen Rad war aber der müde Gast nicht erwacht. Erst als die trübe winterliche Morgensonne durch die mit Eisblumen verzierten runden Fensterscheiben schien, öffnete er die Augen, stand auf und kleidete sich an.

Der Wirth zum goldenen Rade stand unten in der Gaststube und erwartete mit Ungeduld den späten Schläfer. Denn einestheils plagte ihn die Ungeduld, zu erfahren, wer wohl der Fremde sein mochte, anderntheils aber brannte er vor Sehnsucht, dem werthen Gaste die Geschichte der vergangenen Nacht zu erzählen.

Nach dem üblichen Morgengruß hatte er daher bald herausgebracht, daß der Neugekommene Niemand anders war, als der neu ernannte Herr Zehntschreiber im Apostelhof, Namens Anselm Köhler.

Um so mehr beeilte er sich, demselben zu berichten, wie heute Nacht ein nächtlicher Einbruch im Apostelhof habe geschehen sollen und wie aller Vermuthung und Wahrscheinlichkeit nach Niemand der Spizbube sein könne, als der abgesetzte Zehntschreiber, der jetzt als Dieb und Räuber übel berühmte Finkenstoß. Hätte der Radwirth eine nur halbwegs seine Beobachtungsgabe besessen, so hätte ihm der plötzliche Eindruck nicht entgehen können, den der Schluß seiner Erzählung auf den neuen Zehntschreiber hervorbrachte. Todesblässe lagerte sich über seinem Angesicht und die vorher so geläufige Zunge schien demselben auf einmal wie angewachsen.

Bald darauf verabschiedete sich der Herr Zehntschreiber, ließ sein Päcklein in den Apostelhof tragen und begab sich selbst dahin. Durch ein kleines Pförtlein zur rechten des Hofthores ward er eingelassen. Rechts im Hof war die Wohnung des Schlossführers Jekrath, der, ein kräftiger freundlicher Fünfziger, im Takt an seinen Reifen hämmerte und dem Fremden mit kurzen aber freundlichen Worten einen guten Morgen wünschte.

Von da trat der Herr Zehntschreiber in die Wendeltreppe des Schlosses selbst ein und gelangte über einen langen Gang von einer wohlbeleibten schmunzelnden Haushälterin begleitet an die Thüre zum Wohnzimmer des Herrn Rathes Würfler, der dies fette Mägdelein eines Oberverwalters oder Amtskellers im Apostelhof seit Dlims Zeiten inne hatte.

Der Herr Rath saß im bequemen Lehnstuhl, die lange Pfeife im Munde, den Leib in den weiten Schlafrock, die Beine in dicke Pelze gehüllt, denn dieselbigen waren seit geraumer Zeit gichtbrüchig geworden und vermochten die wenn auch spindelbürre aber doch sehr lange Gestalt des Herrn Amtskellers nicht mehr recht zu tragen.

Der neue Zehntschreiber verneigte sich ehrerbietig, übergab ein versiegeltes Schreiben an den dürren Inhaber des Lehnsessels, der es bedächtig durchlas, eben so bedächtig sein schwarzes Käpplein lüftete, im Sessel rückte, ein Paar große Wolken mit Nacht in die Luft blies, und also anhub: „Anselmus Köhler, des hochachtbaren Apostelhofes neu ernannter Zehntschreiber, sei er mir willkommen. Ich hoffe zu ihm, daß er mit mir, seinem vorgesetzten Rath und Amtskeller, in Frieden und Verträglichkeit leben und einen besseren Weg wandeln werde, als sein weiland Vorfahrer im Amte, der abgesetzte Zehntschreiber Finkenstoß.“

Eben wollte der also Angeredete in wohlgesetzter Rede antworten, aber der verhängnißvolle Schluß in der Rede des Herrn Rathes fiel ihm wie Blei auf die Zunge, und der Herr Rath wollte eben dem, wie ihm schien, allzu schüchternen und bescheidenen jungen Manne aus der Noth helfen, als die Thüre sich aufthat, und ein gar liebliches Mägdelein sich vor ihm und dem Fremdling freundlich verneigte.

Das Mägdelein, des Rathes einzig Töchterlein, war eine feine schwarzäugige Eva'stochter, der man es auf hundert Schritte anjah, daß sie ihre scharfen Augen auch nicht umsonst im Kopf hatte, und daß sie sich gut auf's Angeln verstand, nämlich nicht der Fische, sondern der Männer. Der neue Zehntschreiber mochte ihr nun auch als ein nicht zu verachtend Fischlein vorkommen. Denn von Stunde an warf sie Angel und Garn nach demselben aus und hatte nach wenigen Tagen schon das Bergnügen, zu sehen, wie er angebissen hatte und zappelte.

Zwar war der Rathschreiber der Stadt Bacharach längst zu ihrem ehelichen Gemahl bestimmt, und in Ermangelung eines andern Freiers hätte sie sich auch mit ihm zufrieden gegeben; aber der war ein gar stiller bescheidener Mann, der sich nicht viel auf äußere Manieren und Geberden einließ, weil er seiner Zukünftigen desto mehr rundes Geld anzubieten hatte. Der Anselm aber war ein in allem Aufserlichen erfahrner Herr, stets zungenfertig, wenn er's mit den Mägdelein zu thun hatte, und darum des Rathes leichtfertigen Töchterlein bald genehm. Der brave Rathschreiber wurde bald vergessen und der neue Zehntschreiber war der Hahn im Korbe.

Der Rath machte zwar Anfangs ein bedenklich Gesicht, aber wenn er bedachte, daß der Rathschreiber Bertholdt, ein grundehrlicher Mann, als Tochtermann und vertrauter Hausgenosse einmal die Rechnungen unter die Hände bekommen könnte, in denen vielleicht noch manche alte Sünde des Rathes vergraben liegen mochte, so schien ihm der leichtfertige Zehntschreiber Anselm ein weit angenehmerer Gast im Hause, als Bertholdt. Dnehin hatte dieser das Haus nach und nach gemieden, seit er's mit Pelzhandschuhen greifen konnte, daß er das fünfte Rad am Wagen war, und Köhler behielt das Feld.

Bald war alles zur Hochzeit fertig. Der alte Rath langte wider Gewohnheit etwas tiefer in den Beutel, viele Gäste von nah und fern waren geladen. Der Vorabend der Hochzeitsfeier wurde in großer fröhlicher Gesellschaft im goldenen Rad gehalten. Alt und Jung waren guter Dinge, selbst Bertholdt hatte der Einladung nicht ausweichen können, und nur über Anselm's, des Bräutigams Stirne flogen von Zeit zu Zeit finstere Schatten, die er aber durch einen Blick auf seine überselige Braut oder in's perlende Rheinweinglas bald wieder verschuchte. Nur den alten Rath hatte das Podagra in den Lehnstessel gebannt, und seine wohlgenährte Haushälterin hatte unter andern Vorwänden sich am Feste nicht betheiliget.

Es mochte etwa 9 Uhr Abends sein, da nahte sich Pelzer der Nachwächter vorsichtig dem Birtheis zum goldenen Rad. Durch einen Knecht gerufen, hatte sich Zerath der Küfermeister unbemerkt aus der Gesellschaft entfernt. Eine Zeitlang standen die beiden Männer unterm Thorweg im Schatten des of-

fenen Thores und flüsternten leise miteinander. Dann verschwanden sie beide still im Dunkel des nächsten Seitengäßchens, das zum Apostelhof führte.

Was unterwegs noch leise flüsternd Pelzer dem wackern Apostelkäufer mittheilte, wird sich bald zeigen. Der schlaue Wächter hatte nemlich seit einigen Wochen wieder Wind vom Finkenstoß. Der Erz-Hollunke mußte um die Wege sein. Ein nächtlicher Einbruch in den Apostelhof war erst vor 4 Wochen versucht, aber rechtzeitig vereitelt worden. In der Nähe der Stadtmauer hatte Pelzer nach jenem Versuch Fußspuren von vier bis fünf Männern entdeckt; aber von diesem Plage weg führte nur die Spur eines einzigen Mannes an die Mauer selbst. Hinter dieser Mauer lag der Garten des Apostelhofes, und da waren deutliche Zeichen einer von innen angestellten Leiter, und von da gingen die gleichen Spuren nebst zwei kleineren Fußindrücken bis an ein kleineres Pfortchen zum Apostelhof.

Jetzt wußte Pelzer genug. Der Finkenstoß, das war ihm klar, ließ seine Helfershelfer vor der Mauer warten, und Jemand aus dem Schlosse selbst war mit ihm einverstanden. Wer konnte das anders sein, als die Haushälterin, über deren Verhältniß zu Finkenstoß, als er noch Zehntschreiber war, die böse Welt allerlei Schlimmes munkelte?

Am Hochzeitstage aber war Niemand im Hause als der alte Rath, und die Haushälterin hatte Ausflüchte gefunden, um von der Hochzeit wegzubleiben. Also wollte der Spizbube heute wieder einen freundschaftlichen Besuch machen.

Auch Meister Zerath leuchtete das Alles ein, und so sehen wir bald die zwei handfesten Männer vorsichtig aus der Kiferrei in den Apostelgarten schleichen, und sich da hinter dichten Haselhecken neben dem Pfortlein zum Apostelhof zusammenbuden.

So mochte es etwa halb 11 Uhr sein, als sich drüben hinter der Stadtmauer ein leises Reden vernehmen ließ. Ein Mann stieg auf die Mauer, an der wieder bereit gestellten Leiter in den Garten, schritt rasch auf das Pfortchen los, das sich seinem Drucke schnell öffnete, und nur angelehnt wurde. Der Mann, der Niemand anders als der Finkenstoß war, verschwand im Innern. Wenige Minuten nachher schlüpfen Pelzer und sein Freund aus ihrem Versteck, öffneten das nur angelegte Pfortchen, und schlüpfen durch wohlbekannte Gänge bis in den obern Stoß des Hauses. In dem Augenblick aber, als sie an dem einen Ende des langen Ganges eintraten, hörten sie aus dem am andern Ende liegenden Zimmer des Rathes ein dumpfes Geräusch, ein unterdrücktes Stöhnen. Hinliegen, die Thüre aufreißen, sich auf den Spizbuben werfen, ihm mit bereit gehaltenen Stricken Füße und Hände binden, war das Werk eines Augenblickes. Da erst sehen sie sich um nach dem alten Rath.

## Die Luftschiffahrt.

(Mit zwei Abbildungen.)

Der feste Erdboden ist von alter Zeit her dem Menschen zu eng und klein gewesen. Dem Beispiel der Fische folgend lernte er sich in's Wasser werfen und schwimmen, baute Flöße und Rachen und größere Schiffe, und vertraute sich so dem gefährlichen Elemente des Wassers an. Anfangs ernütern sich die Seefahrer wenig von der Küste, aber nach und nach stärkte sich ihr Muth und Selbstertrauen, und mit wehenden Segeln durchschiffen schon 1200 Jahre vor Christi Geburt fühne Seelute des Meeres stürmbewegte Wellen, und trieben Handel mit entlegenen sonst unbekanntem Ländern.

Auch die Flügel des Windes waren den Menschen nicht genug. Mit Rädern, welche der mächtige Dampf in Bewegung setzte, brausten bald gewaltige schwimmende Häuser von einem Welttheile zum andern, unbekümmert um widrige Winde oder um Windstille, und die Fahrt nach Amerika, zu der man sonst 4 bis 6 Wochen brauchte, wenn's gut ging, macht man jetzt in 10 bis 12 Tagen. Auch zu Land fliegen wir mit reisender Dampfkraft blitzschnell von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, so daß man jetzt in einem Tage ohne viel Fütterung und Ankehr seine 60 bis 80 Stunden macht, wozu man früher vier bis sechs Tage gebraucht hätte.

Aber auch in der Luft bewegen sich ja frei und fröhlich die Vögel des Himmels und aus schwindelnder Höhe blickt der kreisende Adler herab auf unser an die Erde gebanntes Geschlecht. Ueber breite Meere segeln trotz Segel- und Dampfschiff die Störche und die Schwalben, und suchen sich eine neue Heimath, wenn ihnen die alte zu kalt wird.

Ist denn der Mensch nicht mehr als der Vogel? Sollte er nicht, wie dem Fische im Meere, auch dem Vogel in der Luft seine Kunst abgewinnen können? In frühesten Zeiten soll, nach der Sage, ein kunstreicher Denker sich und seinem Söhnlein Flügel verfertigt, dieselbe mit Wachs angelebt, und so im luftigen Revier der Vögel sich erlustigt haben. Aber der vorwitzige Sohn kam der Sonne zu nahe, das Wachs zerschmolz, und der arme Menschenvogel fiel in's Meer, wo er ertrank. Ebenso, aber doch besser, ging es einem Herrn im badischen Ländlein, vor etwa 40 Jahren. Der hatte sich auch mächtige Flügel gemacht, und ging hinauf an den Bühneladen und probirt lange seine Flügel, bis er denkt: Jetzt gehr's! und faßt sich ein Herz, und fliegt fort zum Laden hinaus, und kommt glücklich hinunter auf den — Misthaufen. Später soll er das Fliegen aufgesteckt haben. Mit besserem Grunde und Erfolg hat man aber das Fliegen in Luftschiffen versucht. Schon seit 1670 kam man nämlich auf den Gedanken, hohle Gefäße von Metall, Wachstuch oder Leinwand mit einem Stoffe anzufüllen, der leichter

Aber dem war nimmer zu helfen, der Spigbube hatte ihm mit einem Hammer das Lebenslicht ausgeblasen. Als sie nun aber, schnell besonnen, nach der Haushälterin suchten, war die nirgends zu finden, sie hatte sich vorher mit Reisegeld aus des Rathes Kasse versehen, und aus dem Staub gemacht. Was aus ihr geworden, hat man nicht erfahren.

Der Spigbube aber wurde vorerst auf die Stocwache gebracht, und da unter Schloß und Riegel seinen Gedanken überlassen.

Nun aber stelle dir, lieber Leser, den Schreden vor, der wie eine Bombe mitten unter die fröhliche Gesellschaft im goldenen Rade fiel, als man solche Botschaft vernahm. Besonders schien Anselm vor jähem Schreden fast in Ohnmacht fallen zu wollen, und kaum war er im Stande sein zitterndes Bräutlein zum Apostelhof zu führen. Berthold war am schnellsten besonnen. Sogleich eilte er zum Amtmann, und mit diesem zum Gefangenen, mit dem sogleich ein erstes Verhör vorgenommen wurde. Zu leugnen war da nichts mehr. Auf frischer That ertappt, konnte er nur durch umfassendes offenes Geständniß eine Milderung seiner Strafe zu erlangen hoffen.

Darum gestand er denn, wie er nach seiner Entfernung aus dem Zehntschreiberdienst brodlos umhergezogen, in der Noth gestohlen und bald mit einem abgefeymten Burschen zusammengetroffen, der ihm Anleitung zu allerlei schlechten Streichen gegeben, aber später sich mit ihm entzweit und ihn verlassen habe. Dieser schlechte Geselle aber sei Niemand als der jetzt wohlbestallte Zehntschreiber im Apostelhof, Herr Anselmus Köhler.

Da fühlte Bertholdt, wie es kämpfte in seiner Brust, aber nicht lange, so siegte der gute edle Mensch über den Teufel der Nachsicht in seinem Innern. Schnell sendete er ein heimlich Brieflein an Anselm, worin er ihm Kenntniß gab von dem Geständniß Finkenstocks, und ehe der nächste Morgen in's Land kam, war der neue Zehntschreiber über die Berge, wohin, berichtet die Chronika nicht.

Der alte aber, nämlich der Finkenstock, hatte sich mit seinem Geständniß gegen andere wenig geholfen. Er wurde vor der Stadtmauer von Bagarach am Galgen vom Leben zum Tode gebracht.

Bertholdt wurde in kurzer Zeit Verwalter auf dem Apostelhof und soll nach der Chronik des Küfermeisters Jährath frommes Töchterlein zur Frau Verwalterin erhoben haben. Des Rathes Würster leichtfertige Tochter ward hart geprüft und büßte in einem langen Klosterleben die Sünden ihrer Jugend.